

Zeitschrift: SuchtMagazin

Herausgeber: Infodrog

Band: 42 (2016)

Heft: 2

Artikel: Die mediale Inszenierung des berauschten Todes

Autor: Cattacin, Sandro / Gamba, Fiorenza

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-800333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die mediale Inszenierung des berauschten Todes

In diesem Text gehen wir der Frage nach, wie sich in den letzten Jahrzehnten der mediale Umgang mit dem berauschten Tod verändert hat. Dabei dienen Beispiele eklatanten Sterbens von Persönlichkeiten als Hinweise für den Wandel des gesellschaftlichen Umgangs mit Drogen. Von der öffentlichen Verdrängung des Drogentods bis hin zu dessen Heroisierung und Normalisierung zeigen wir, wie sich Wahrnehmungen schlicht epochalem Wandel anpassen.

Sandro Cattacin

Professor, Université de Genève, Institut de recherches sociologiques, 40, Bd. du Pont d'Arve, CH-1211 Genève 4, sandro.cattacin@unige.ch, <http://unige.ch/sciences-societe/socio/fr/sandrocattacin>

Fiorenza Gamba

Professorin, Università degli studi di Sassari, Polcoming, Viale Mancini 5, I-07100 Sassari, fgamba@uniss.it, <https://uniss.academia.edu/FiorenzaGamba>

Schlagwörter: Drogentod | Medien | Enhancement | Unsterblichkeit |

Drogen, Körper und Geist

Drogen als Instrumente der Optimierung eigener Fähigkeiten werden bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Teil des Kulturlebens von Kunstschaffenden und dem Bürgertum konsumiert.¹ Vor allem Cannabis, Heroin und Kokain dienen als Mittel für die individuelle Entfaltung und die Optimierung körperlicher und geistiger Leistungen. Die Problematisierung des Konsums beginnt erst in den 1920er Jahren und schreitet nach dem Zweiten Weltkrieg rasch voran.²

Jegliche Form abweichenden Verhaltens wird nun zum Problem hochstilisiert, aus Angst vor einer Schwächung zuerst der Nationen im Krieg, danach des wirtschaftlichen Aufschwungs.³ Die Gesellschaft wird zunehmend auf Homogenität geeicht. Die Prohibition und die Abstinenzbewegung einerseits⁴ und der Krieg gegen Drogen andererseits verschieben den Konsum psychoaktiver Substanzen aus der Öffentlichkeit ins Privatleben, wobei Exzesse verheimlicht und der berauschte Tod verschwiegen werden. Die Alkoholabhängigkeit wird in der Nachkriegszeit mit der Idee der Abstinenz angegangen. Therapeutisch soll medikamentös die Einnahme von Alkohol verhindert werden. Aber auch Organisationen wie die Anonymen Alkoholiker kümmern sich um Personen, die sich von der Sucht befreien möchten. Über Anonymität soll Schutz vor öffentlichem Scham und Gleichheit im Umgang garantiert werden.⁵

Marilyn Monroe

Marilyn Monroe ist beispielhaft für diese Epoche der Verdrängung des Drogentodes. Die Schauspielerin stirbt am 5. August 1962 an einer Überdosis Barbiturate. Presseartikel, die in den ersten Stunden nach ihrem Tod erscheinen, deuten auf eine ganze Reihe möglicher Ursachen ihres Todes hin. So wird von Komplotten gesprochen und kolportiert, dass gewisse Kreise wie die Mafia, der Kennedy-Clan, die CIA oder das FBI einen vorgetäuschten Selbstmord inszeniert hätten. Dies verschafft diesem Tod rasch eine Aura des Geheimen und lenkt davon ab, dass Monroe von Medikamenten abhängig war, was

aufgrund einer Überdosis auch zu ihrem Tod führte. Stattdessen soll das romantische Bild einer Frau in Erinnerung bleiben, die aus einfachen Verhältnissen den Aufstieg geschafft hat, viele Erfolge in Filmen feiern konnte und doch unglücklich in der Liebe war. Keinesfalls darf der Mythos des amerikanischen Traums des Aufstiegs durch den berauschten Tod eines Stars medial in Frage gestellt werden. Marilyn Monroe wird ganz im Gegenteil durch die Unterhaltungsindustrie zur «american icon» verklärt und ihr Drogentod systematisch verdrängt. Dadurch gelingt es, sie erfolgreich in ein Konsumobjekt zu verwandeln, mit dem sich die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen auch leichter identifizieren können: «Les modèles se sont multipliés, ils ont émigré aussi bien dans la culture de masse (presse, magazines, télévision, publicité) que dans la contre-culture».⁶

Rausch und Individualität

In den 1960er Jahren beginnen sich Jugendliche von der Gesellschaft und homogenisierenden Vorgaben zu emanzipieren. Die Suche nach Eigenheit, Authentizität und Freiheit führt zu dem, was wir heute mit der kulturellen Revolution von 1968 verknüpfen. Lebendigkeit und Lebensbejahung wird der Gesellschaft eingehaucht und vielfältige Individualität allen vorgezeichneten, uniformen Karrieren entgegengehalten. Bunte Farben, esoterisches Gedankengut, politischer Radikalismus, aber auch sexueller Rausch bis hin zu Exzessen dienen der Erzeugung einer neuen Welt der Verschiedenheit. Besonders der bis anhin durch die verbürgerlichte Gesellschaft gezeigte Drogenkonsum dient dem Aufblühen der Individualität. Drogenkonsum wird öffentlich und stellt sowohl eine Provokation für den «Spiessbürger» als auch eine Festung der gelebten Eigenheit dar.⁷

Es erstaunt deshalb nicht, dass, wer an Drogen stirbt – noch besser an einer Überdosis der verbotenen Droge Heroin –, als eine Kampfansage an die Gesellschaft verklärt und verherrlicht sowie medial zur Legende hochstilisiert wird. Die Musikerin oder der Musiker wird zum Idealtypus dieser Verklärung und Verwandlung.

Jimi Hendrix

Der Drogenkonsum stimuliert den kreativen Prozess und die künstlerische Ausdrucksfähigkeit der Darstellung. Der Konsum psychoaktiver Substanzen ist der nonkonformistische Weg für MusikerInnen, der es ihnen erlaubt, das eigene Talent zu realisieren und sich von Berufsmusizierenden der beson-

ders produktiven Kulturindustrie in einzigartige und herausragende HeldInnen sowie zu eigentlichen Legenden zu transformieren, wenn sie der gewaltsame Tod bereits im Jugendalter ereilt.

Die Medien legen davon Zeugnis ab, indem sie durch aufgebrauchte Darstellungen den berauschten Tod der Heldin oder des Helden glorifizieren, wie die Beispiele von Jimi Hendrix, Jim Morrison und Janis Joplin eindrücklich belegen. Diese drei aussergewöhnlichen Talente, deren zunehmender Erfolg zwar voraussehbar war, doch durch den Drogentod im jugendlichen Alter, der sie alle drei kurioserweise mit 27 Jahren ereilt hat, so beeinflusst worden ist, dass sie als Symbole für eine unwiederholbare musikalische Karriere stehen, die paradoxerweise zwar wegen des kurzen Lebens als unterbrochen und trotzdem als vollendet gilt.

Der Artikel, der dem Tod von Hendrix gewidmet ist und am 15. Oktober 1970 in der Fachzeitschrift Rolling Stone mit dem Titel «Remembering the life and music of the guitarist after his untimely death»⁸ publiziert wird, ist eindeutig eine Heldenerzählung über Hendrix, die sich collagenhaft aus Zeugnisaussagen seiner Entourage, seiner Familie und vor allem auch von ihm selbst (mittels Zitaten aus Interviews mit ihm) zusammensetzt. Die Chronik seines Todes enthält somit Informationen, wie dies einer Musikzeitschrift auch gebührt, aber darüber hinaus stellt sie auch eine Hommage an den eine herausragende Kreativität unterstützenden Drogenkonsum dar, deren Einzigartigkeit sogar der eigene Tod geopfert wird, wie das beispielsweise in der Aussage von seinem Manager Jeffery durchklingt, der Hendrix beschreibt: «Jimi Hendrix was a very unique individual».⁹

So ist es auch nicht überraschend, dass in den Vereinigten Staaten nur wenige Stunden nach seinem Tod im Radio verbreitet wird, dass Jimi Hendrix an einer Überdosis Heroin verstorben sei. Es handelt sich hier um eine Verfälschung der Tatsachen, – der Musiker ist an einer Überdosis an Schlafmitteln gestorben – mit dem Ziel, eine bedeutungsvolle Ruhmeserzählung über den Heldentod aufgrund der symbolisch aufgeladenen Droge, nämlich Heroin, zu konstruieren.

Auch viele andere Legenden sterben – oder besser: sterben, um Legenden zu werden. Jim Morrison, Brian Jones oder auch John Belushi: Allen gemeinsam ist das nonkonformistische Leben, das Leben im Hier und Jetzt mit der Inkaufnahme eines frühen Todes.

Drogenkonsum als Massenphänomen

Die Gesellschaft verändert sich rasant in den 1980er Jahren. Die von der 1968er-Revolution eingeleitete Wende hin zu einer Gesellschaft der Verschiedenheit und der Freiheiten, die dazu Ikonen braucht und opfert, schreitet voran und generalisiert sich. Jeder wird von der Suche nach Eigenart eingeholt und das Verhalten der Stars wird zur nachzueifernden Normalität. Drogenkonsum gehört zu jedem Leben dazu, das sich für Veränderung und Authentizität einsetzt, Nonkonformität wird zur Normalität und gar zum Massenphänomen – und wer nicht mitmacht, wird ausgegrenzt.

Der Rausch verliert durch seine Generalisierung seinen gesellschaftskritischen Hauch, wie Uwe Kemmesies in seiner Studie zum Konsum im «Bürgertum» aufzeigt.¹⁰ Die 1980er-Jahre der Yuppies, der Finanzjongleure, aber auch die Rückkehr der Stadt als Utopie der Freiheit¹¹ bis hin zur 24-Stunden-Gesellschaft befördern diese Generalisierung,¹² die ihre Schattenseiten sehr schnell und brutal ans Licht bringt. Denn während sich ein Teil des Drogenkonsums in die Welt der Dienstleistungen und Innovation verlagert,¹³ verbreitet sich insbesondere der verbotene Heroinkonsum auf der Strasse und zeigt dort Bilder von Elend und Tod. Die 1980er Jahre mit ihren offenen

Drogenszenen und der sich im drogenkonsumierenden Milieu ausbreitenden Krankheit Aids stehen für den Wendepunkt der Darstellung von Drogentoten als einzigartige, ewige Heldinnen und Helden.

Drogenkonsum und Drogenrausch stehen nun in der Öffentlichkeit und in den Medien symbolisch für Leiden und Krankheit. Die damit verbundene Pathologisierung führt zu einem Verlust an Attraktivität vor allem des Heroinkonsums, der berauschte Tod wird zum Leidenstod und die Bilder der offenen, verletzten Drogenszene in Zürich zirkulieren in der ganzen Welt.¹⁴

Christiane F

Beim Drogenkonsum steht der Übergang von der Suche nach Nonkonformität und Individualität hin zu einem Massenphänomen und der gleichzeitig damit verbundenen Stigmatisierung als Krankheit und soziale Unangepasstheit für die Transformation des Phänomens einer elitären Praxis hin zum Massenkonsum. Ein Übergang, den das mediale System zu lesen, zu reflektieren und zu erzählen, aber zugleich auch zu produzieren weiss, und zwar in seiner doppelten Wertigkeit von Normalisierung und Pathologisierung und vor allem in seinem ureigenen Ausdruck: die totale Sichtbarkeit dieses Massenkonsums im öffentlichen Raum. Es handelt sich dabei um dieselbe Sichtbarkeit, die die Medien dem Phänomen durch dessen Verbreitung in der Massenöffentlichkeit zuschreiben.¹⁵ Die Beschreibung der Welt durch die Medien wird zur Welt schlechthin.

Das bedeutendste Beispiel dieser Jahre ist ohne Zweifel der berühmte Film «Christiane F. – Wir Kinder vom Bahnhof Zoo».¹⁶ Der Film beruht auf dem gleichnamigen Buch,¹⁷ das die Geschichte von Christiane erzählt, einer anonymen jungen Erwachsenen, deren Heroinabhängigkeit sie dazu treibt, sich zu prostituieren. Am Schluss des Films findet Christiane F. eine Lösung weg von den Drogen.

Die durch die Drogen verursachte Entfremdung, deren Verbreitung als soziales Phänomen und deren moralische Missbilligung sind ohne Zweifel die hauptsächlichen und expliziten Elemente in diesem Film. Aber neben dieser primären Narration produziert der Film eine andere, weniger explizite, jedoch weit einschneidendere, und zwar in dem Moment, in dem die junge Erwachsene Christiane als Vertreterin eines Massenphänomens und der Star David Bowie, der vor allem in jenen Jahren die Ikone des elitären, kreativen, quasi intellektuellen Konsums von Drogen repräsentiert, zusammenkommen.

Der Übergang von Privileg und Individualisierung zum Massenphänomen, aber auch zu Verletzung und Pathologisierung, wird im Film nicht durch eine Szene des gemeinschaftlichen Konsums dargestellt. Es ist der rote Faden des Films, der Filmmusik und einen präzisen räumlich-zeitlichen Kontext verbindet: Das Konzert von David Bowie. Während diesem Konzert vollzieht sich der Übergang. Symbolisch konsumiert die junge Erwachsene Christiane F. zum ersten Mal Heroin und ebenfalls symbolisch, ertönt aus dem Hintergrund das Musikstück «Heroes».

Die verbesserte Identität

Während vor allem in Europa die Drogenpolitik in Bezug auf Heroin zusätzlich auf die Medikalisierung bei starker Abhängigkeit aufzubauen beginnt,¹⁸ etabliert sich parallel dazu die Normalität eines kontrollierten und vernünftigen Drogenkonsums. So beginnen Kokain und Ecstasy als Partydroge zu zirkulieren, synthetische und natürliche Produkte als Förderer von Wohlsein, Euphorie, Konzentration und Leistung sowie Dopingmittel und Hormone zur Verschönerung von Aussehen und Stärkung der körperlichen Ausdauer.¹⁹ In der Debatte um Neuroenhancer beziehungsweise um psychoaktive Substan-



zen, die die Gehirnleistung optimieren, wird gar ein Recht auf Selbstbestimmung des Konsums gefordert.²⁰

Drogen werden Teil des Alltags der auf Leistung, Ästhetik und Individualität ausgerichteten Gesellschaften. Was sich in den 1960er und 1970er Jahren als Kritik an der Homogenität durchsetzte, nämlich aussergewöhnlich, besonders und einzigartig zu sein, wird heute zur Pflicht des über Selbstbestimmung, Leistung und Aussehen beurteilten Menschen.

In den Medien wird der berauschte Tod als mangelnde Kompetenz im Gebrauch von Drogen, fehlende Selbstbeherrschung oder im besten Fall als Unfall eingestuft, denn eigentlich darf niemand mehr sterben und vor allem nicht an Drogen.²¹ Unsterblichkeit und immerwährende Schönheit, medikamentös und chirurgisch herbeigeführt, gehört zum Selbstverständnis des einzigartigen Individuums, das primär auf Erfolg getrimmt worden ist.

Unsterblichkeit

In diesem Zusammenhang spiegeln die Medien eine Welt wieder, in der Darstellung und Identität immer effizienter kombinierbar werden und zur Idee eines unbegrenzten Lebens führen – zur Idee einer Gesellschaft der Unsterblichkeit,²² in der der Tod – was auch immer die Ursache ist – durch einen Lebensentwurf ersetzt wird, der in Richtung Unendlichkeit strebt.²³ Das Leben wird gewissermassen zu einem Projekt, das zur Umsetzung Wissenschaft und Technologie einsetzt: Medizinischer Fortschritt, vereint in allen seinen Facetten mit dem Begriff der Anti-aging-Technologien, steht in Kontrast zu jedweder Form kognitiver, körperlicher und ästhetischer Degeneration des Individuums; digitale Technologien in ihrer Doppelrolle als technisches und kommunikatives Instrument bieten – über die Verbindung von Nanotechnologien und digitaler Instrumente – hybride Formen neuer Unsterblichkeit an, die gewisse Webplattformen, wie LifeNaut,²⁴ bereits für alle zugänglich machen.²⁵

Heath Ledger

Gewisse Drogen unterliegen einer moralischen Neutralisierung und werden zu Werkzeugen, die in geeigneter Weise konsumiert, unter anderem physische, kognitive und emotionale Charakteristiken einer Person optimieren sollen. Die Medien bezeugen diese Veränderung durch eine transparente Berichterstattung über Drogen: Der Konsum von Drogen ist nicht länger ein Fehlverhalten, und hört damit auf, in die mediale Erzählung aufgenommen zu werden, sondern wird schlicht zu einem Life-Style-Attribut, das auch im Mediensystem – bei JournalistInnen zum Beispiel – als Mittel der Leistungssteigerung Einzug hält.

Der australische Schauspieler Heath Ledger hat viele Auszeichnungen erhalten und ist bekannt dafür, dass er eine akribische Arbeit und eine beinahe manische Energie dafür aufwendet, sich in seine Rollen hineinzudenken. Als er im Januar 2008 nur 28 Jahre alt wegen einer unglücklichen Kombination von Medikamenten stirbt, beschreibt die Presse den Tod als tragisch, aber auch als «zufällig», bedingt durch eine fehlende Kontrolle «regelkonform verschriebener» Medikamente (das Rezept wird im Zimmer des verstorbenen Schauspielers gefunden).²⁶ Ähnlich wird der Tod von Philip Seymour Hoffman als Anreihung fataler Fehler dargestellt.

Dabei wird die Zufälligkeit eines berauschten Todes, der immer seltener vorkommt, von der Öffentlichkeit und noch mehr von den Fans, die nicht nur den Lifestyle teilen, sondern diesen auch über die sozialen Medien verbreiten, in den Vordergrund gestellt. Denn Fans und Prominente vereinen sich über Twitter oder Facebook in Web-Communities, und dies trotz «non reciprocal relations of intimacy with distant others».²⁷ Zu die-

sen Praktiken gehört selbstverständlich auch der optimierte Gebrauch von Drogen, über den man sich gemeinsam austauscht – was die Unterscheidung von Fans und Stars kaum mehr erlaubt.²⁸

Ausblick

Wir leben in einer Epoche, in der Leistung und individuelle Eigenart belohnt werden, wozu auch Mittel gehören, die uns leistungsfähig und rüstig halten. Der Einfluss bestimmter Zeitepochen auf unser individuelles Verhalten lässt sich nicht leugnen, was dieser kurze historische Abriss zeigt (siehe zusammenfassend Tabelle 1).

Bereits sind auch Brüche in der derzeitigen Gesellschaftsformation erkennbar, die soziologisch in Theorien der Entschleunigung,²⁹ der Routinisierung³⁰ und der gesellschaftlichen Klinik³¹ diskutiert werden, die alle von der Entfremdung ausgehen, die uns eine auf Leistung und Einzigartigkeit normierte Welt bescheren.

Periode	Gesellschaft und Individuum	Rauschtod	Mediatisierung
-1960	Druck zur Homogenität	Verschweigen von Exzess, Drogenkonsum und Todesursachen	Verheimlichung von Todesursachen
1960-1970	Explosion der Individualität	Grenzüberschreitung, Idolisierung, Heldentod	Verherrlichung des Tods, Stars als hochstilisierte Legenden
1980-1990	Unterschiede als Normalität	Drogenszene, Misere, Verelendung	Verteufelung von Drogen, Drogen als Leidensgeschichte, Drogentod als Leidenstod
1990-	Unterschiede werden hervorgehoben, Leistung und Beschleunigung	Drogen als Lebensstil (Lifestyle), als Verbesserer unserer Leistung und unseres Körpers (Enhancers)	Drogentod als mangelnde Beherrschung der Droge (Unfall), Drogen als Unsterblichkeits-hilfen

Tab. 1: Die Mediatisierung des berauschten Tods.

Die Entschleunigung verabschiedet sich dabei nicht von Rausch oder von Individualität. Doch werden diese nicht mehr eingesetzt, um die eigene Leistung zu steigern, sondern ganz im Gegenteil, um sich besser mit sich selbst und der eigenen Banalität (aber auch jener der anderen) auseinanderzusetzen. Idole werden auf einmal zu menschlichen Wesen. Die Gesellschaft reagiert auf die Beschleunigung mit entschleunigenden Massnahmen wie die Ernährung mit Slowfood statt mit Fastfood, die Wanderung auf dem Jakobsweg anstelle von Leistungssport, die elektronische Zigarette mit Cannabis anstelle des Sniffens von Kokain. Teilzeitarbeit wird – wann immer finanziell möglich – der Vollbeschäftigung vorgezogen, Firmen führen entschleunigende Arbeitsformen wie Homeoffice oder Jobsharing ein, da sie zur Kenntnis genommen haben, dass sich Entschleunigung gar nicht negativ auf die Produktivität auswirkt. All dies sind erste Zeichen eines anstehenden Wandels. Und vielleicht wird der berauschte Tod von morgen in den Medien ganz unspektakulär mit einem knappen Satz kommentiert werden: Er oder sie starb glücklich. ●

Literatur

- Amendt, G. (1970): Sexfront. Frankfurt a. M.: März Verlag.
 Arnold, R. (2015): There's a spectre haunting hip-hop: tupac shakur, holograms in concert and the future of live performance. S. 177-188 in: Catherine Strong/Barbara Lebrun (Hg.), Death and the Rock Star. Farnham: Ashgate.
 Cattacin, S. (2014): Fordist Society and the Person. Studi Emigrazione/ Migration Studies LI(196): 557-566.

- Cattacin, S./Lucas, B./Vetter, S. (1996): Modèles de politique en matière de drogue. Paris: L'Harmattan.
- Cattacin, S./Naegeli, P. (2014): Städtische Innovationsregime. *Forschungsjournal soziale Bewegungen* 27(2): 42-49.
- de Gaulejac, V. (2009): Qui est «je»? *Sociologie clinique du sujet*. Paris: Ed. du Seuil.
- Edel, U. (1981): Christiane F. – Wir Kinder vom Bahnhof Zoo. EuroVideo Medien GmbH.
- Gamba, F. (2015): Vaincre la mort: reproduction et immortalité à l'ère du numérique. *Études sur la mort* (1): 169-179.
- Gamba, F. (2016): Mémoire et immortalité aux temps du numérique. Paris: L'Harmattan.
- Grob, P.J. (1993): The needle park in Zürich. *European Journal on Criminal Policy and Research* 1(2): 48-60.
- Gross, D./Tag, B./Schweikardt, C. (2011): Who wants to live forever? Postmoderne Formen des Weiterwirkens nach dem Tod. Frankfurt a. M.: Campus.
- Gusfield, J.R. (1963): *Symbolic Crusade. Status Politics and the American Temperance Movement Urbana, Chicago, London: University of Illinois Press.*
- Hari, J. (2015): *Chasing the Scream. The First and Last Days of the War on Drugs*. N.Y: Bloomsbury.
- Hermann, K./Rieck, H. (1978): Christiane F.: Wir Kinder vom Bahnhof Zoo. Hamburg: Stern.
- Hoffmann, A. (2012): Drogenkonsum und -kontrolle. Zur Etablierung eines sozialen Problems im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Wiesbaden: VS.
- Kayser, B./Broers, B. (2013): Anti-doping policies: Choosing between imperfections. *Athletic Enhancement, Human Nature and Ethics*. Springer: 271-289.
- Kemmesies, U.E. (2004): Zwischen Rausch und Realität. Drogenkonsum im bürgerlichen Milieu. Wiesbaden: VS.
- Klingemann, H.K.H. (1996): Drug treatment in Switzerland: harm reduction, decentralization and community response. *Addiction* 91(5): 723-736.
- Kurtz, E. (1979): *Not-God: a history of alcoholics anonymous*. Center City, Minn.: Hazelden Educational Services.
- Lafontaine, C. (2008): *La société post-mortelle*. Paris: Seuil.
- Lewis, R. (1989): European markets in cocaine. *Contemporary Crises* 13(1): 35-52.
- Morin, E. (1951): *L'homme et la mort*. Paris: Éditions du Seuil.
- Morin, E. (1972 [1957]): *Les stars (Version amplifiée)*. Paris: Éditions du Seuil.
- Morin, E. (2000): *Le cinéma ou l'homme imaginaire*. Paris: Éditions de Minuit.
- Rosa, H. (2013): *Beschleunigung und Entfremdung: Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*. Suhrkamp Verlag.
- Schreiber, H.-P. (2012): Neuro-Enhancements: Gibt es eine moralische Grenze der Selbstbestimmung über den eigenen Körper? S.114-119 in: EKDF (Hg.), *Drogenpolitik als Gesellschaftspolitik*. Zürich, Genève: Seismo Verlag.
- Sennett, R. (1998): *The corrosion of character*. New York: Norton.
- Smith, N. (1987): Of yuppies and housing. *Environment and planning D: Society and Space* 5(2): 151-172.
- Thompson, J.B. (1995): *The media and modernity. A social theory of the media*. Cambridge: Polity Press.

Endnoten

- 1 Hari 2015: 23.
- 2 Vgl. Cattacin 2014.
- 3 Vgl. ebd.
- 4 Vgl. Gusfield 1963.
- 5 Kurtz 1979: 198.
- 6 Morin 1972 [1957]: 162. Übersetzung: «Modelle der Identifikation haben sich multipliziert und finden sich sowohl in der Massenkultur (Presse, Zeitschriften, Werbung) wie in der Gegenkultur».
- 7 Vgl. Amendt 1970.
- 8 Vgl. Artikel auf Rolling Stone vom 15.10.1970: www.tinyurl.com/jqzltzz, Zugriff 14.03.2016. Übersetzung: «Eine Erinnerung an das Leben und musikalisches Werk des Gitarristen nach seinem vorzeitigen Tod».
- 9 Vgl. ebd. Übersetzung: «Jimi Hendrix war eine ausserordentliche Person».
- 10 Vgl. Kemmesies 2004; siehe auch Klingemann 1996: 724.
- 11 Vgl. Cattacin und Naegeli 2014.
- 12 Vgl. Smith 1987.
- 13 Vgl. Lewis 1989 mit Analysen zu Rom, London und Amsterdam.
- 14 Grob 1993: 59.
- 15 Vgl. Morin 2000.
- 16 Vgl. Edel 1981.
- 17 Vgl. Hermann/Rieck 1978.
- 18 Vgl. Cattacin et al. 1996.
- 19 Vgl. Kayser/Broers 2013.
- 20 Vgl. Schreiber 2012.
- 21 Vgl. Gamba 2016.
- 22 Vgl. Morin 1951; Lafontaine 2008.
- 23 Vgl. Gross et al. 2011; Gamba 2015.
- 24 www.lifonaut.com
- 25 In diesem Zusammenhang zu erwähnen sind auch die Bestrebungen, verstorbene Idole über Hologramme an Konzerten wieder ins Leben zu bringen; siehe dazu Arnold 2015.
- 26 Vgl. Artikel auf BBC News vom 23.01.2008: www.tinyurl.com/hwn7r9qh, Zugriff 20.02.2016.
- 27 Thompson 1995: 219-220. Übersetzung: «nicht reziproke Intimität vorlebende Beziehungen zwischen entfernten Anderen».
- 28 In der Tat, 35 Jahre nach seiner Teilnahme am Film «Christiane F., Wir Kinder vom Bahnhof Zoo» verbleibt nach dem Tod von David Bowie am 10. Januar 2016 nichts mehr vom Bild des nonkonformistischen und wegen Drogenkonsums verdammteten Helden. Im Gegenteil, er wird als ein brillanter Künstler, der einige unvergessliche Seiten der Musikgeschichte geschrieben hat, gefeiert und in den Medien mit Adjektiven wie «legendär» oder «Pop-Ikone» beschrieben. Eine Presseschau der ersten Stunden und Tage nach seinem Tod ergibt ein Bild eines herausragenden sich dauernd wandelnden Künstlers. Der Drogenkonsum Bowies wird dabei völlig ausgeklammert und als unwesentlich betrachtet. Dies geschieht nicht nur aus objektiven Gründen – Bowie starb im Alter von 69 Jahren an Krebs und nicht mit 27 Jahren an Drogen –, sondern auch, weil der Drogenkonsum inzwischen moralisch und ästhetisch neutralisiert worden ist und als spannende mediale Erzählung nichts mehr hergibt.
- 29 Vgl. Rosa 2013.
- 30 Vgl. Sennett 1998.
- 31 Vgl. de Gaulejac 2009.